



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Benseler, Gustav: Knabenerziehung und Knabenunterricht im alten Hellas
: (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wird durch die gleichzeitigen eignen und das Getöse der Schiffsmaschine erschwert.

Die Schallvorrichtung des Dampfers Crathie soll schon beim Verlassen des Hafens durch Frost gestört gewesen sein, ein bedenklicher Fehler, weil das Schiff imstande sein muß, eine beabsichtigte Kursänderung (rechts, links, rückwärts) zeitig mit der Pfeife anzukündigen. Doch kann über die letzten Ursachen der Katastrophe der Elbe erst geurteilt werden, wenn alle in Frage kommenden Thatfachen klar vorliegen. Es ist daher zu bedauern, daß die Presse jenseits wie diesseits der Nordsee der Entscheidung des Seegerichts vielfach in gehässiger Weise vorgegriffen hat. Deutscherseits hätte man die Angelegenheit auch im Reichstag mit einiger Vorsicht anfassen sollen. Selbst wenn der deutsche Dampfer aus dem Streit der Meinungen gerechtfertigt hervorgeht — was nunmehr schon im nationalen Interesse zu wünschen wäre —, werden die nautischen Kreise Englands, die der heimischen Zeitungsmache fernstanden, eine allgemeine Anschuldigung der englischen Schiffsführung von solcher Stelle ungern auf sich nehmen.



Knabenerziehung und Knabenunterricht im alten Hellas

Von Gustav Benseler

(Fortsetzung)



uffällig ist die wichtige Rolle, die nach dem Gesagten die Musik gleich im ersten Unterricht spielt. In mehreren griechischen Staaten, wie in Arkadien, Sparta, Theben, überwog er sogar den eigentlich wissenschaftlichen; in Athen und Jonien wurde er diesem bezüglich des erzieherischen Wertes mindestens gleich geachtet. In Musik und Gesang sahen die Hellenen, wie das auch Plato und Aristoteles betonten, das wirksamste Mittel, die richtige Harmonie, die sie überall anstrebten, auch zwischen körperlicher und geistiger Ausbildung zu erreichen und dem Charakter jenes weise Maßhalten im Fühlen und Handeln zu verleihen, das ihnen als Sophrosyne der Höhepunkt menschlicher Tugend ist. Doch wurde nicht etwa, wie später im kaiserlichen Rom und in dem musiktollen Alexandria, Virtuosität auf allerhand Instrumenten angestrebt. Seit der junge Alkibiades das früher auch in Athen eifrig geübte Fötenspiel aus der Mode gebracht hatte, beschränkte sich der Musikunterricht der Knaben in Athen

auf die Kithara oder Leier und den Gesang. Die Knaben sollten lernen, sich beim Singen selbst mit der Kithara zu begleiten. Gern ließen sich die Eltern nach Tische von ihren Söhnen etwas vorsingen und vorspielen. Aber auch bei geselligen Vereinigungen Erwachsener wurde die Kithara herumgegeben, damit jeder ein Gesellschaftslied, ein Skolion, zum besten gäbe, und wer, wie der junge Themistokles, das nicht vermochte, erregte Befremden. Also auch in diesem Unterrichtsgegenstande war das Ziel nicht Vielfönnen und Vielwissen, sondern die gleichmäßige Durchbildung aller Geistes- und Körperkräfte (*ἐὐπαιδεία* und *ἐναρμόνια*), und jene Wohlstandigkeit (*εὐνομία*), der alles Unschöne ein Abscheu ist. Dabei verdankte aber der junge Athener diesem Kithara- und Gesangsunterricht eine frühe Vertrautheit mit der Rhythmik und Metrik seiner Muttersprache, er lernte in frühesten Jugend schon die lyrischen Dichtungen seines Volkes auswendig. Denn weit enger als bei uns war die Lyrik mit der Musik verbunden. Nicht nur jedes lyrische Gedicht war in Musik gesetzt, sondern auch die zahlreichen Spruchdichtungen, die *γνώμαι*, wie selbst Hesiods Tage und Werke, wurden eigentlich mehr gesungen als deklamirt, ebenso die Elegien des Phokylides, Theognis, Solon, Simonides, selbstverständlich auch die Gedichte der eigentlichen Lyriker wie Anacreon und später auch Choerilos und Kallimachos, endlich die zahlreichen Dithyramben, Hymnen und Pöane. Jeder griechische Stamm hatte seine Lieblingsdichter, deren Werke der Jugend zeitig eingeprägt wurden, Sparta z. B. seinen Tyrtaos und Alkman. Selbst Gesetze, wie die angeblich von Minos stammenden der Kreter und die des Charondas, waren metrisch abgefaßt, in Musik gesetzt und wurden im Gesang eingeprägt. Dabei stattete namentlich die Spruchdichtung, z. B. eines Theognis und Phokylides, den Knaben mit einem Schatz trefflicher Lehren aus, die ihm später im Leben bei den unausbleiblichen Konflikten zwischen Pflicht und Leidenschaft einen sittlichen Halt gewähren konnten. Denn um sie später im Leben anzuwenden, sagt der Redner Aischines, lernen wir in der Jugend Gedichte; für den Griechen waren die Dichter in Wahrheit „Väter und Führer der Weisheit.“ Wenn am dritten Tage des athenischen Apaturienfestes die Stammgenossen mit ihren Familien im Hause des angesehensten unter ihnen zusammen kamen, setzten die Väter ihren Söhnen Preise aus für den mit Musik begleiteten Gesangvortrag von Gedichten nach eigener Wahl, wobei dann von den Knaben besonders neuere, noch nicht allgemein bekannte Dichtungen bevorzugt wurden. „In Gedichten stark sein macht einen großen Teil der Bildung aus,“ sagt Protagoras bei Plato. Daher lernte die Jugend theils ganze Dichter, theils aus Dichtern zusammengestellte Chrestomathien auswendig.

Sorgte so der musikalische Unterricht für eine frühe Erlernung der religiösen, lyrischen und Spruchdichtung, so führte der Lese- und Schreibunterricht zu ähnlichen Ergebnissen auf andern Gebieten der Dichtkunst. Denn

wenn auch γραμματική, γράμματα zunächst nur „die mechanische, zum Lesen und Schreiben notwendige Kenntnis der Buchstaben“ bedeutet, so ging doch dieser reine Elementarunterricht sehr bald über den entsprechenden Unterricht unserer Volksschule hinaus. Aller Lesestoff war den gefeiertsten Dichtern, besonders dem Homer entlehnt, und das Gelesene wurde sofort dem Gedächtnis eingeprägt. War doch die Schulung und Stärkung der Gedächtniskraft ein Ziel, das der griechische Unterricht nie aus dem Auge verlor. Schon Pythagoras hatte seinen Schülern tägliche Gedächtnisübungen vorgeschrieben, und später wurde, angeblich von Simonides, eine eigne Erinnerungskunst, die Mnemotechnik, erfunden und fleißig gepflegt. Beim Lesen aber sah man in erster Linie auf richtige und deutliche Aussprache, auf angemessene Betonung und auf Ausbildung eines angenehmen, klangreichen Organs. Diese Sorgfalt, bei der der Leseunterricht allerdings längere Zeit in Anspruch nahm, als wir dafür übrig zu haben glauben, schuf, unterstützt von dem, was im Musikunterrichte gewonnen wurde, jenes feine Sprachgefühl und jene Empfindlichkeit des attischen Ohrs gegen Verstöße wider korrekte und deutliche Aussprache, von der wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Wehe dem Redner oder gar dem Schauspieler, dem solch ein Versehen begegnete! Er verfiel unrettbar dem Spott der Komödie, auch wenn es nur ein armseliger Apostroph war, den er nicht genügend beachtet hatte. Auch die schöne Sitte athenischer Eltern wie der des Oysis, sich vom Sohne vorlesen zu lassen, war in dieser Hinsicht gewiß von heilsamem Einfluß.

Wie beim Leseunterricht durchweg Verse den Übungen zu Grunde gelegt wurden, indem der Lehrer zuerst vorlas, und der Schüler das Wiedergelesene sofort auswendig lernte und dann vom Lehrer überhört wurde, so verfuhr man auch beim Schreiben. Viel zu schreiben freilich und lange Diktate oder Aufsätze zu fertigen verbot schon der teure Preis des Papiers und des sonstigen Schreibmaterials. So nahm z. B. der junge Kleantes, weil er bei seiner Armut kein Papier erschwingen konnte, Tierknochen zu Hilfe, um sich darauf Notizen zu machen. Ganze Gedichte, die in der Schule gebraucht wurden, schrieben sich die Knaben gelegentlich wohl selbst ab, natürlich zugleich ein treffliches Mittel, sich den Inhalt anzueignen. Aus dem letzten Grunde soll sich Demosthenes, der doch nicht unvermögend war, das ganze Geschichtswerk des Thukydides — sechshundert Oktavdruckseiten bei Teubner! — achtmal abgeschrieben haben; freilich wurde er wegen seiner Kränklichkeit zu Hause unterrichtet und konnte an den gymnastischen Übungen und den Vergnügungen seiner Altersgenossen nicht teilnehmen. Im allgemeinen begnügte sich der Lehrer mit kurzen Diktaten, Merkversen, die man mit Vorliebe aus den Komödien Menanders, aus den Tragödien oder aus Homer nahm; die schrieben die Schüler nach und lernten sie dann auswendig. Auf einem Holztäfelchen aus Ägypten ist noch ein solches Diktat in der Nachschrift eines Knaben zu lesen:

Trank der Weinstock Wasser, das der fleißige Herr ihm gab,
 Giebt er reinen Wein dafür ihm, stattet zweifach Dank ihm ab:
 Drum sei rege, ja nicht träge!

Unter einem andern Diktat steht noch die Zensur des Lehrers: fleißig (*φιλόπῳνος*). Bei der Beschränkung dieses Unterrichts auf das Notwendigste legte man auf Schönschreiben und Schnellschreiben nur wenig Wert.

So wurde also gleich der Elementarunterricht zu einer Art Kursus in der nationalen Litteratur; man übte dabei sehr bald sprachliche und sachliche Erklärung an den bedeutendsten und volkstümlichsten Dichtungen, wie es z. B. in Platos Protagoras an einem Gedichte des Simonides geschieht. Zugleich aber lieferten die besonders im Epos und in der Tragödie zahlreich vorkommenden mythologischen, geschichtlichen und geographischen Beziehungen dem Lehrer den Stoff, um den Knaben so viel geschichtliches und geographisches Wissen beizubringen, als davon für die Jugend erforderlich schien. Das war nun freilich nicht viel. Von einer Weltgeschichte konnte erst in römischer Zeit die Rede sein; auch vergrößerte sich erst damals einigermaßen das Gebiet des erforschten Teils der Erde. Landkarten von Griechenland gab es zwar schon zu Sokrates und Aristophanes Zeit, und Anspielungen auf ihren Inhalt verstand das Publikum im Theater. Auch eine leidliche Kenntnis der frühern athenischen Geschichte wird von Demosthenes und andern Rednern offenbar bei ihren Zuhörern vorausgesetzt. Wir wissen aber nicht, wie viel von alledem auf Rechnung des Schulunterrichts zu setzen ist, oder wie viel auf Rechnung eignen Lesens, auf Rechnung von Reisen und Feldzügen, auf Rechnung des Anschauens öffentlicher Denkmäler und Inschriften, des persönlichen Verkehrs mit gereisten und unterrichteten Männern, endlich auf Rechnung populärer Vorträge, wie solche z. B. Hippias sogar in Sparta über Archäologie und Geschichte gehalten hat. Mit der Mythologie und den zahlreichen Stamm- und Volksagen dagegen wurden die athenischen Knaben infolge der Tragödienaufführungen, denen sie regelmäßig bewohnten, so bekannt, daß sie, wenigstens im vierten und dritten Jahrhundert v. Chr., sofort aus dem Namen des Helden den ganzen Inhalt des Stücks vorherzusagen wußten. Zumal des Euripides Stücke erfreuten sich ihrer Gunst; ihn lernten sie auswendig, sodaß sie später als Kriegsgefangne in Sizilien ihr Los dadurch freundlicher gestalteten, daß sie ihre sizilischen Herren mit dem Dichter bekannt machten. Die philosophischen Kenntnisse endlich, die selbst jüngere Knaben aus wohlhabenden Familien, wie z. B. der junge Pyxis, vertragen, dem sogar der dunkle Heraklit nicht fremd zu sein scheint, mochten wohl meist aus Büchern stammen. Auch dem jungen Sokrates hat es trotz seiner Armut nicht an Büchern gemangelt.

Dagegen hätte ein besondrer Fachunterricht in all den zahlreichen Disziplinen unsrer heutigen Stundenpläne wider den Grundsatz verstoßen, an dem die Hel-

lenen im wissenschaftlichen Unterricht von Anfang bis zu Ende festgehalten haben. Dieser Grundsatz findet seinen Ausdruck bereits in dem Spruch des ionischen Weltweisen Heraklit: Vielwissen belehrt den Geist nicht. Ihm huldigen Plato, Aristoteles, Diogenes und wer sonst über Erziehung geschrieben oder sich geäußert hat. Es ist besser, ein Ding wohl gelernt zu haben, als sich mit vielen äußerlich zu behängen, lautet der Spruch eines Komödiendichters, der den Herausgeber der Fragmente der griechischen Komiker, den Philologen Meineke im Jahre 1842 zu einer schwungvollen Lobrede in klassischem Latein auf die griechische Weisheit gegenüber moderner Unweisheit in diesem Punkte begeistert hat.

Freilich, wie in so vielen Dingen waren die Hellenen auch darin vor andern Völkern in hohem Grade begünstigt, daß sie jenen einheitlichen, allgemein anerkannten Mittelpunkt des Unterrichts, um den sich alles natürlich und ungezwungen gruppieren soll, jenen Mittelpunkt, den die moderne Schule seit langem mit heißem Bemühen sucht, in ihrem Homer thatsächlich hatten. Homerlektüre und Homererklärung beherrschte den Elementarunterricht des Grammatikisten wie den höhern Unterricht des Sophisten und Grammatikers. An Homer lernte der Knabe lesen und schreiben; Homer bildete die Unterlage für seine Redes- und Denkübungen; Homer war und blieb jederzeit die Hauptquelle seiner grammatischen, ästhetischen, litterarischen, mythologischen, geschichtlichen, geographischen und naturgeschichtlichen Kenntnisse. Ihn deklamirte er in der Schule vor dem Lehrer, zu Hause vor dem Vater, bei festlichen Zusammenkünften vor den Freunden des Hauses. Ihn so inne zu haben, daß er an jeder beliebigen Stelle einsetzen und seinen Vordermann im Deklamiren ablösen konnte, war eine seiner Hauptleistungen bei Schulprüfungen und Schulfesten. Angeben zu können, in welchem Homerverse ein bestimmtes Wort vorkommt, oder bei der Erwähnung eines Versanfangs sofort den ganzen Vers hersagen zu können, war seine Kurzweil in der Gesellschaft gleichaltriger Spielgenossen. Hochangesehene Athener wiesen ihre Söhne an, den Homer oder wenigstens die Ilias auswendig zu lernen, und diese freuten sich später als Männer dieser Fertigkeit als ihres höchsten Ruhmestitels. Alexander der Große und der makedonische König Kassander konnten die ganze Ilias und einen großen Teil der Odyssee hersagen. Und als der unter Trajan lebende Rhetor Dio Chrysostomos nach den südrussischen Steppen in eine von skalpirenden Skythenhorden umdrängte griechische Kolonialstadt kommt, da trifft er in skythischer Bewaffnung und Kleidung einen achtzehnjährigen Süngling aus einem dort angesehenen Hause, der wie alle Bewohner der Stadt ein Freund des Homer ist und wie seine Landsleute, trotz ihrer halbbarbarischen Sprache, den Homer auswendig weiß. Ja Homer bildete wirklich „Mitte, Ende und Anfang für jeden Knaben, jeden Mann und jeden Greis,“ und das seit den Tagen Solons bis in die Zeiten der Konstantine herab; er gab dem

Unterricht der hellenischen Jugend sein einheitliches und vor allem sein echt nationales Gepräge. Wollten wir Deutschen ähnliches haben, so müßten wir etwa Schiller in gleicher Weise in den Mittelpunkt alles Unterrichts rücken, was natürlich jetzt unmöglicher ist als je. Wäre die Begeisterung für Schiller, die 1859 in den Schillerfesten zum Ausdruck kam, in gleichem Maße wie bis dahin weiter gewachsen, so hätten wir an Schiller vielleicht einen Dichter von ähnlicher Stellung und Bedeutung erhalten können.*)

Am meisten auffallen würde es uns wohl, wenn wir unsre Stundenpläne mit einem athenischen vergleichen könnten, daß auf dem athenischen fremde Sprachen vollständig fehlen würden. Daß dies für die Zeit der nationalen Selbständigkeit der Hellenen eigentlich selbstverständlich ist, leuchtet ohne weiteres ein; oder hätten die jungen Athener etwa Persisch, Phönizisch oder Ägyptisch lernen sollen, Sprachen ohne litterarische Bedeutung und für Ausländer fast unzugänglich? Als aber die Römer Herren aller Länder geworden waren, wo die griechische Zunge klang, als sich jeder Grieche, der die Militär- oder Beamtenlaufbahn einschlug, die Kenntnis des Lateins erwerben mußte, als das Latein selbst eine litterarische Sprache ersten Ranges geworden war und lateinische Dichter und Prosaisker ihre zeitgenössischen hellenischen Kollegen teils eingeholt hatten, teils überflügelten, hätte es da den Griechen nicht nahe gelegen, in ihre Schulen das Latein in ähnlicher Weise einzuführen, wie die Römer seit dem ersten Jahrhundert vor Christus das Griechische zu einem Hauptgegenstand ihres Schulunterrichts gemacht hatten? Es geschah das aber nicht; höchstens Sklaven scheint man, natürlich zu rein praktischen Zwecken, im Latein unterrichtet zu haben, etwa wie sie in der von Aristoteles erwähnten Sklavenschule in Syrakus im Kochen und ähnlichen von Sklaven betriebenen Gewerben Unterricht erhielten. Und dabei bewunderte man in Hellas Leute, die fremde Sprachen redeten und verstanden, war in gebildeten Kreisen keineswegs blind gegen gewisse Vorzüge und Schönheiten der lateinischen Sprache und machte sich, wenn auch vielleicht aus Übersetzungen, mit ihren Dichtern und Prosaschriftstellern bekannt. Aber die Griechen mochten fühlen, daß sie das ihnen vor allem am Herzen liegende schöne Gleichgewicht zwischen körperlicher und geistiger Ausbildung, zwischen musikalischem und wissenschaftlichem Unterricht kaum noch würden bewahren können, wenn sie den wissenschaftlichen Teil ihrer Jugenderziehung um das zeitraubende Studium einer fremden Sprache und Litteratur vermehrten. So folgten sie auch in diesem Punkte dem Grundsatz, den Lukian dem Athener Solon in den Mund legt: „Fremdes mögen wir nicht

*) Ich entfinne mich noch, wie ich damals als dreizehnjähriger Knabe mit meinem Vater in Leipzig nach dem Festzug auf dem Augustusplatze einem wackern graubärtigen Handwerksmeister zuhörte, der voll Begeisterung der ihn umstehenden Menge beteuerte, daß er sämtliche Gedichte Schillers auswendig könne, und der wirklich gleich einem alten Rhapsoden Gedicht auf Gedicht hersagte.

gern nachahmen," und der Weisung des alten Pythagoras, der seinen Schülern geradezu untersagt hatte, fremde Sprachen zu lernen. Wie grundverschieden von dieser griechischen Auffassung die der germanischen Völker schon von ältester Zeit an gewesen ist, lehrt die Edda. Da wird der künftige Besitz höchster Glückseligkeit so prophezeit:

Sie wird dich Reden Runen lehren,
Die sämtliche Menschen besitzen möchten,
Dazu auch fremder Völker Sprachen,
Und die Gabe der Heilkunst — sei glücklich, Herrscher.

(Schluß folgt)



Moderne Opern

Von Paul Moos

(Fortsetzung)



nicht ganz so günstig kann das Urteil lauten über Leoncavallos Bajazzo. Leoncavallo hat, den Spuren Richard Wagners folgend, den Text zu seiner Oper selbst geschrieben. Warum auch nicht? Ohne gerade Dichter zu sein, hat Leoncavallo die Fähigkeit, eine Handlung bühnenmäßig anzulegen, straff zu entwickeln und dramatisch wirksam zu Ende zu führen. In der Zahl der gut angelegten Charaktere steht der Bajazzo allerdings hinter der Cavalleria zurück, deren Gestalten sämtlich wenigstens einen Hauch individuellen Lebens haben. Bei Leoncavallo kann nur eine Gestalt als gelungen bezeichnet werden, das ist Canio, der Bajazzo selbst, der nur für einen wandernden italienischen Komödianten vielleicht zu sehr Gentleman ist. Nedda, sein Weib, hat wenig individuelles. Sie ist mit der obligaten Theateruntreue behaftet, neigt erst zur Sentimentalität und wird schließlich zur wilden Rake, die lieber zu Grunde geht, als daß sie nachgibt. Silvio ist der unumgänglich nötige Liebhaber, Tonio aber ist dichterisch und musikalisch unklar: so spricht und singt kein Tölpel. Der Gedanke, zum Schluß die Vorgänge des Lebens und der Bühne zu vermengen, ist originell und hat jedenfalls viel zum Erfolge der Oper beigetragen, wenn man auch nicht allzu gründlich darüber nachdenken darf, ob es wahrscheinlich sei, daß sich ein Mann wie Canio dazu verstehen werde, Komödie zu spielen, anstatt sich sofort mit seinem Weibe auseinanderzusetzen. Doch derartige Unebenheiten finden sich ja überall. Viel schwerer wiegt ein